

Bekenntnis dominierte. Durch den Boom der Kohle- und Stahlindustrie stieg die Bevölkerung Bochums von 3000 im Jahre 1820 auf 30000 im Jahre 1875. 1900 zählte Bochum fast 65000 Einwohner und wurde 1904 durch Eingemeindungen zur Großstadt mit mehr als 100000 Einwohnern. Dieses enorme Bevölkerungswachstum wirkte sich vor allem in den Landgemeinden aus. Bei den Katholiken Bochums ist ein verspäteter religiöser Aufschwung zu verzeichnen. Die Revolution von 1848 ging »beinahe spurlos« (S. 429) an Bochum vorbei. Auch die Volksmission von 1853 blieb folgenlos. Erst die Aufhebung des Redemptoristenklosters im Kulturkampf brachte eine »Verdichtung zum katholischen Milieu« (S. 440). Organisatorische Voraussetzungen waren Abpfarrungen und die Errichtung neuer Seelsorgsbezirke, die Rückkehr der Redemptoristen 1899, der Ausbau des caritativen Netzes (ab 1893 sank die Relation von Katholikenzahl und Ordensschwwestern auf unter 100:1) und vor allem der Aufbau des katholischen Vereinsnetzes. Von 1890 bis 1914 stieg die Zahl katholischer Vereine von 20 auf über 180. Damit waren – unter Abzug von Doppelmitgliedschaften – über 30% aller Bochumer Katholiken in einem kirchlichen Verein organisiert! Die Nachkriegskrise des Katholizismus erfaßte allerdings auch Bochum. Und in den 1920er Jahren wandelte sich die Struktur des Vereinswesens hin zu einer »Verrinnerlichung des Glaubenslebens« (S. 471). Die Akzentuierung des »Laienapostolats« führte denn auch zu einem erneuten Anstieg der Kirchenbindung auf einen Höchstwert von 64% Osterkommunionen im Jahre 1935. Damit nahm Bochum unter den deutschen Großstädten den fünften Platz ein.

Die Bilanz des Autors für die katholische Kirche in diesen beiden Großstädten: »Bis zum Ende der Weimarer Republik blieb das katholische Milieu mit seiner bis in den Alltag hineinwirkenden sozialen Dichte unter den Katholiken in Bochum wie in Münster die bestimmende soziale Gestalt des Christentums katholischer Ausprägung.« (S. 482) Für die evangelischen Gemeinden kommt er allerdings zu einem fast entgegengesetzten Ergebnis. Hier zeigte sich für Münster ein langfristiger Trend der Entkirchlichung, der die Zahl der Abendmahlsteilnehmer von über 60% (1840) auf unter 30% (nach 1930) sinken ließ. Von einem niedrigeren Anfangsniveau ausgehend sahen die Ziffern für Bochum ähnlich aus: von 45% (1840) auf etwa 20% (1930). Damit waren die Themen auch anders gelagert als auf katholischer Seite. Standen dort die Milieubildung und die Versuche einer möglichst hochgradigen Organisierung der Katholiken im Vordergrund, waren die Protestanten bereits mit den für sie negativen Folgen der Modernisierung, nämlich der Säkularisierung und Entkirchlichung, beschäftigt. Die Problematik, die sich am Ende des Untersuchungszeitraums für beide Konfessionen stellte, war die nach der »Akzeptanz solch kirchlich-religiöser Deutungsmuster« und der »Verankerung jener religiösen Weltdeutung im Alltagshandeln der Katholiken im Kontext einer sich modernisierenden deutschen Gesellschaft« (S. 585).

Die Studie von Liedhegener weist an zwei Beispielen nach, wie langfristige Entwicklungen innerhalb der Konfessionen wirken. Ob es sich um Einzelfälle handelt oder ob diese übertragbar auf andere Situationen sind, muß noch untersucht werden. War das »katholische Milieu« und seine spezifische Ausprägung eine »westfälische Angelegenheit«? Für die Klärung dieser Frage wären ähnliche Spezialuntersuchungen für andere Gegenden wünschenswert, beispielsweise für den württembergisch-badischen Raum ein Vergleich zwischen Stuttgart und Ulm oder Karlsruhe. Die Thematik des Milieus, seine Tragfähigkeit in den Verstärker- und Industrialisierungsprozessen und seine Transformation angesichts von Modernisierung und Säkularisierung in den vergangenen 150 Jahren bedarf jedenfalls noch zusätzlicher lokaler und vergleichender Untersuchungen. Erst dann kann – bei aller Berücksichtigung zeitlicher und phänomenologischer Unterschiede – die These von der flächendeckenden Existenz verschiedener Milieus innerhalb der deutschen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts als gesichert gelten.

*Joachim Schmiedl*

KLEMENS-AUGUST RECKER: »Wem wollt ihr glauben?« Bischof Berning im Dritten Reich. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1998. 528 S. Geb. DM 68,-.

Es ist nicht die erste biographische Studie dieses Umfangs, die einem katholischen Bischof während des Dritten Reiches gewidmet ist. Anders jedoch als von Faulhaber, von Galen oder Sproll, galt der Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning als ein ambivalenter Vertreter des deutschen Episkopats im Dritten Reich, wie seine Berufung in den Preußischen Staatsrat am 11. Juli 1933 und seine häufigen Gespräche in höchsten Regierungskreisen als Vermittler zwischen der Bischofs-

konferenz und der Reichsregierung vordergründig nahelegen. So wurde der »Erz-Berning«, wie ihn die Osnabrücker nach seiner Ernennung zum Erzbischof (1949) geradezu liebevoll titulierte, seit den 1980er Jahren wiederholt als »Nazibischof« angeprangert, obwohl nicht zuletzt die Forschungen der Bonner »Kommission für Zeitgeschichte« bereits auf ein differenzierteres Berning-Bild hindeuteten. Recker hat diese Ergebnisse und seine eigenen Nachforschungen in dem hier anzugehenden Buch verdienstvollerweise zusammengetragen. Er bemüht sich um ein »neues« Berning-Bild und greift dazu auf umfangreiches Material zurück, darunter neben zahlreichen ungedruckten Quellen aus kirchlichen und staatlichen Archiven eben auch gedruckte Quellen und eine Fülle von Literatur, die in den letzten Jahrzehnten entstanden ist.

Berning wurde 1914 zum Bischof von Osnabrück gewählt und war mit 37 Jahren der jüngste Bischof in Deutschland. Während des Ersten Weltkriegs erwies er sich in seinen Predigten als großer Patriot, was ihn keineswegs von den anderen Bischöfen unterschied. Zu Beginn der 30er Jahre verkannte Berning offensichtlich die Gefahren der NSDAP und zählte nach Abschluß des Reichskonkordates 1933 zu jenen Vertretern im Episkopat, die Hitlers Versprechungen Glauben schenkten. Die Annahme des Amtes des Preussischen Staatsrates sah Berning – so Recker – als Auftrag der Kirche, handelte er doch in Absprache mit dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Bertram, und dem Berliner Nuntius Orsenigo. Hoffnungsvoll, ja wohl auch verblindet sah Berning in die Zukunft. Erst im Februar 1934 wurden Berning, der in den Einfluß seines Amtsbruders aus Münster, von Galen, geriet, die Augen geöffnet. Ohne den Staat selbst anzugreifen, wandte sich Berning gegen Neuheidentum und Rassismus. 1938 versiegte schließlich auch seine Loyalitätsbekundungen an den »Führer«. Bis dahin nahm er im deutschen Episkopat gemeinsam mit Kardinal Bertram durch seine »Eingabepolitik« eine vermittelnde Stellung ein. Aber auch danach war es seine Sache nicht, eine führende Rolle im Kampf gegen die NS-Kirchenpolitik zu ergreifen. Daran änderte sich auch nichts, nachdem er vier Priester durch Hinrichtung und drei Priester im Konzentrationslager verlor (weitere vier Priester haben 1945 das Konzentrationslager überlebt [die relativ geringe Zahl der Verfolgung von Priestern aus Osnabrück mit Bernings Position als Preussischer Staatsrat zu erklären (S. 376), scheint jedoch mehr als zweifelhaft!]). Recker geht diesen Schicksalen ausführlich nach. Er stellt eine Wandlung von einer »unbedingten Zustimmung« Bernings zum Regime bis hin zur »Gegnerschaft« fest. Diese führt schließlich zu einer Annäherung an von Galen, wie Bernings Predigten gegen die Sittlichkeitsprozesse und Euthanasie zum Teil verdeutlichen.

Auch wenn Recker Dank zu sagen gilt, daß er auf breiter Quellenbasis das Leben Bernings bis 1945 nachzeichnet, so ist diese Arbeit nicht frei von Schönheitsfehlern. Die gelegentliche Konstruierung von vermeintlichen Gegensätzen ist der Bewertung Bernings und seiner Zeitgenossen nicht immer zweckdienlich und läßt Rückschlüsse auf unsachgemäßen Umgang mit den Quellen zu. Z.B.: Die vertrauliche Mitteilung von Preysing 1937 – also mitten im NS-Kirchenkampf! – gegenüber seinem Generalvikar, in der er Berning Führungsqualitäten abspricht, wird dem – so wird nun insinuiert – Fehlurteil von Nuntius Pacelli, der Berning lobt, entgegengestellt. Recker übersieht, daß das Urteil Pacellis bereits von 1925 ist und einem offiziellen, zeitgenössisch veröffentlichten und geradezu floskelhaften Gratulationsschreiben entstammt (S. 172). Beide Zitate stehen darüber hinaus in einem Kapitel, das Bernings Haltung im Jahre 1935 beschreibt. Sie gehören offensichtlich in einen anderen Kontext.

In vielen Bereichen erweist sich die Arbeit als eine große Kompilation der Forschungen zum NS-Kirchenkampf und erhält so eine teilweise unnötige Detailfülle, die das Bild Bernings nicht unbedingt klarer erscheinen läßt. Auf die Darstellung des Lebens von Berning hätte Recker sich vielfach beschränken können. Ausführungen, wie jene über Sinti und Roma, wo lediglich die Forschungsliteratur – wenn auch auf dem neuesten Stand – vorgetragen wird, streifen Bernings Leben – wie der Autor schließlich im letzten Satz des Kapitels selbst zugibt – überhaupt nicht (S. 356). Warum muß sich also der Leser damit in dieser Breite beschäftigen? Die ständigen oberlehrerhaften »Zusammenfassungen« und »Schlußfolgerungen« mit ihren Wiederholungen aus der Darstellung stören den Lesefluß erheblich und hinterlassen beim Leser den Eindruck einer Erstlingsarbeit. Einige Aspekte des nationalsozialistischen Kirchenkampfes werden auf eine abstrakte Metaebene gehoben, deren Erkenntnisse im Leben von Berning kaum eine Rolle gespielt haben werden. Sie tragen neben den mangelnden erzählerischen Qualitäten des Autors mit dazu bei, daß aus dem sehr spannenden und spannungsreichen Leben Bernings in weiten Strecken nur nüchterne biographische Feature – mit überladenen und ausladenden Diskursen zum Forschungsstand – aneinander gereiht sind. Die an und für sich lobenswerte Quellennähe führt auch dazu, daß Recker keinen Rhythmus in der Sprache findet, worunter die Lesbarkeit leidet.

Die »Moralkeule« gegen jenen Berning der Jahre 1945 bis 1947, scheint dem Rezensenten ungerichtet. Wenn Berning Silvester 1945 – nachdem er sich grundsätzlich und umfassend mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt (wie Recker selbst S. 399 zugibt) – in seiner Predigt schließlich ausruft: »Weg mit den trüben Bildern der Vergangenheit!«, so tut er das doch nur, weil die Jahre der Besatzung für seine Gläubigen neue Sorgen und Ängste mit sich brachten, die noch keine Zeit ließen für einen »Betroffenheitskult«, wie ihn später saturierte Nachkriegsgeborene im Rahmen »öffentlicher Gewissensakte« pflegten. Berning mangelnde Distanz und ein verfehltes Kirchenbild vorzuwerfen, das die »sündige Kirche« vernachlässige (S. 402), verkennt schlichtweg die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umstände in der Nachkriegszeit. Zugleich werden erst wesentlich später entwickelte ekklesiologische Modelle in die Diskussion gebracht und Berning an ihnen gemessen, die ohne Zweifel weit entfernt waren von Bernings Bild einer Kirche als »societas perfecta«.

*Michael F. Feldkamp*

LUDWIG BRANDL: Widerspruch und Gehorsam. Der gerade Weg des Eichstätter Dompfarrers Johannes Kraus im Dritten Reich (Studien zur Kirchengeschichte der Neuesten Zeit, Bd. 4). Würzburg: Echter Verlag 1995. XI, 566 S. Kart. DM 64,-.

Der Eichstätter Dompfarrer Johannes Kraus (1890–1974) wird von seinem Biographen grundsätzlich als repräsentative Gestalt im Klerus seiner Zeit betrachtet. Dies bestätigt sich bei einer analysierenden Lektüre der Arbeit: Kraus' »ultramontane« Prägung durch die Eichstätter Klerusbildung ging bruchlos einher mit einer stark nationalen Haltung. Wie viele andere Seminaristen meldete er sich 1914 freiwillig zum Militärdienst und brachte es zum hochdekorierten Frontoffizier, nach der nationalen Kränkung durch Niederlage und »Umsturz« blieb er Monarchist und Antidemokrat. Innerkirchlich galt seine Vorliebe der Jugendbewegung und der Liturgischen Erneuerung; vitalistisches Pathos prägt noch 1943 eine Ansprache an die Jugend (S. 508–515). In aufsehenerregenden Predigten mit internationalem Echo reagierte er 1936/37 auf die Kampagnen der Nationalsozialisten gegen die Kirche (Sittlichkeitsprozesse usw.) und bewies großen persönlichen Mut bei der Mitarbeit an Franz Weiß' »acies ordinata« ehemaliger Frontoffiziere und deren Flugblattaktionen (zu Weiß vgl. nun die Studie von Paul Kopf). Nach vorübergehender Verhaftung, dem Weggang von Eichstätt und dem baldigen Kriegsbeginn mäßigte sich Weiß etwas in seiner Kritik am Regime. Insgesamt galt sein Einsatz vor allem der Verteidigung seiner angegriffenen Kirche; Judenverfolgung, Euthanasie und Kriegsschrecken blieben dagegen, wie Brandl feststellt, »periphere« Themen. Gewisse katholisch-antisemitische Stereotypen klingen dabei noch in den nach dem Krieg verfaßten »Lebenserinnerungen« an (Rückblickend auf eine Speisung von Hochwasseropfern 1924: »Das nötige Fett lieferte ein Eichstätter Jude, der durch seine Stammesbrüder aus Amerika das Fett in großen Mengen nach Europa brachte«; S. 52, von Brandl unkommentiert zitiert). Trotz umfassender archivalischer Recherchen bleibt Brandl immer wieder auf diese »Erinnerungen« angewiesen, die der erblindende Kraus mit Hilfe seiner Nichte auf der Grundlage seiner anschließend verbrannten Originaltagebücher und anderer Dokumente erstellt hat. Obwohl Brandl der Nationalismus seines geradlinigen Helden ziemlich peinlich ist, bleibt er nahe an dessen Selbsteutungen. Insgesamt hat er eine instruktive und materialreiche Studie geschaffen, die auf wichtige Felder für die Erforschung der Geschichte des katholischen Klerus im 19. und 20. Jahrhundert aufmerksam macht.

*Claus Arnold*

CHRISTINA M. FÖRSTER: Der Harnier-Kreis. Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Bayern (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 74). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1996. 619 S. Geb. DM 98,-.

Durch die Untersuchungen des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) ist die NS-Zeit in Bayern intensiver erforscht als in anderen Regionen Deutschlands. Trotzdem werden immer noch neue Erkenntnisse gewonnen. Dies zeigt die Dissertation von Christina M. Förster, die 1995 von der philosophischen Fakultät der Ludwigs-Maximilians-Universität München angenommen wurde. Das umfangreiche Werk behandelt mit dem Harnier-Kreis eine bisher auch in der Forschung kaum bekannte Widerstandsgruppe bayerisch monarchistischer Orientierung.